

Christian Sinn  
(St. Gallen)

*Hölderlins «Antigonä»: Übersetzung als Kulturrevolution  
Philologische Anmerkungen zum Verhältnis  
von Musik und Politik bei Hölderlin*

*ABSTRACT.* Music (in the Attic sense of *musiké*) and politics are intimately connected in Hölderlin's thinking. *Musiké* organises the rhythm of ideas («Rhythmus der Vorstellungen») in the tragedies of Sophocles by integrating the different competencies of humans. Nevertheless, Hölderlin's translation of Sophocles aims not at a rewriting of *musiké* to compensate for the deficits of the French Revolution (cf. Herder, Schiller or Hegel). Rather, he acknowledges the fact that an open society consists in a permanent struggle for translation. Even this society is not to be abstracted from the concrete "musical", i.e. metric and prosodic, features of translation. The paper focuses on Hölderlin's use of polymetric features in anticipation of a society that will no longer be "narratable".

Gar die Wörtlichkeit hinsichtlich der Syntax wirft jede  
Sinneswiedergabe vollends über den Haufen [...].<sup>1</sup>

Wer sich mit den Sophokles-Übersetzungen Hölderlins beschäftigen will, hat mit einer ganzen Reihe von z.T. fundamentalen Problemen zu kämpfen. Da sind zuerst die Wirrnisse der Wirkungsgeschichte zu durchdringen, die dazu führten, dass diese Übersetzungen bereits vom Beginn ihres Erscheinens an (1804) aufgrund einer Verleumdungskampagne der Weimarer Kulturpolitik<sup>2</sup> vergessen wurden. Die dann erst im 20. Jahrhun-

---

<sup>1</sup> Walter Benjamin: Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. IV/1. Hrsg. von Tillmann Rexroth. Frankfurt/M. 1991: 17.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu die eindringliche Studie von Marco Castellari: Hölderlin und das Theater. Produktion – Rezeption – Transformation. Berlin 2018. Mit Castellari teilt mein Beitrag

dert von Künstlern wie Eugen Wittmann oder Stefan George, vor allem aber von Germanisten wie Max Kommerell und Norbert von Hellingrath, nicht zuletzt auch von der Philosophie Martin Heideggers vollzogene Inanspruchnahme Hölderlins als Symbol der Antimoderne schlechthin<sup>3</sup> führte zwar auch zur Wiederentdeckung der Sophokles-Übersetzungen in der NS-Zeit, hier v.a. durch die Inszenierungen Paul Smolnys<sup>4</sup>. Aber diese «Annexion Hölderlins»<sup>5</sup> führte zum nochmaligen Vergessen der Tatsache, dass die Sophokles-Übersetzungen Hölderlins alles andere als anti-modern sind und sich gerade nicht jener archaischen Musik fügen wollen, für die sie Carl Orff in Anspruch nahm.

Zweitens wimmeln Hölderlins Sophokles-Übersetzungen von Fehlern ganz unterschiedlicher Art:

1. die Übernahme von Fehlern aus der Brubachiana, 2. eine allerdings schwer genau bestimmbare eingeschränkte Griechischkenntnis Hölderlins, 3. bewusste Veränderungen des Textes in poetischer Absicht. Diese drei Faktoren sind nicht sauber gegeneinander abgrenzbar.<sup>6</sup>

Drittens handelt es sich bei den bewussten «Veränderungen des Textes in poetischer Absicht» um eine neue metrische Konzeption, die sich nicht kausal aus vergangenen Metriken herleiten lässt. Hölderlins polymetrische Strukturen sind kein Echo der Antike. Eher ist es umgekehrt: Durch seine Übersetzungen werden uralte lyrische Traditionen erst hörbar.

---

erstens die These, dass die Dramenübersetzungen Hölderlins keine Lesedramen, sondern ein umfangreiches Bühnenprojekt mit politischer Absicht sind. Zweitens ist er ebenso an einer Kritik des Rhythmus-Diskurses in der Hölderlinrezeption interessiert.

<sup>3</sup> Ich verweise auf die maßgeblichen Arbeiten von Claudia Albert: *Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller – Kleist – Hölderlin*. Stuttgart; Weimar 1994 und Gerhard Kaiser: *Grenzverwirrungen. Literaturwissenschaft im Nationalsozialismus*. Berlin 2008.

<sup>4</sup> Vgl. Castellari (wie Anm. 2): 274.

<sup>5</sup> Gerhard Kurz: Hölderlin 1943. In: Hölderlin und Nürtingen. Hrsg. von Peter Härtling und Gerhard Kurz. Stuttgart 1994: 103-128; hier 112. [Der Ausdruck «Annexion Hölderlins» geht ursprünglich auf Anna Seghers zurück].

<sup>6</sup> Hellmut Flashar: Hölderlins Sophokles-Übersetzungen auf der Bühne. In: «Hölderlin-Jahrbuch» 37.2010-11: 9-29; hier 9f.

Viertens erheben Hölderlins *Anmerkungen* zu diesen Übersetzungen zugleich einen metalogischen<sup>7</sup> Geltungsanspruch gegenüber der damals neuesten Philosophie der Zeit:

[Die Regel der *Antigonä*] ist eine der verschiedenen Successionen, in denen sich Vorstellung und Empfindung und Raisonement, nach poetischer Logik, entwickelt. So wie nemlich immer die Philosophie nur ein Vermögen der Seele behandelt, so daß die Darstellung dieses Einen Vermögens ein Ganzes macht, und das bloße Zusammenhängen der Glieder dieses Einen Vermögens Logik genannt wird; so behandelt die Poësie die verschiedenen Vermögen des Menschen, so daß die Darstellung dieser verschiedenen Vermögen ein Ganzes macht, und das Zusammenhängen der selbstständigeren Theile der verschiedenen Vermögen der Rhythmus, im höhern Sinne, oder das kalkulable Gesetz genannt werden kann.<sup>8</sup>

Wenn die Übersetzung den Geltungsbereich der Sprache im engeren Sinne verlässt und sich gleichwohl qua Metrik in erster Linie an die Philosophie, in der Folge auch an die Theologie adressiert, so ist das zweifellos nicht trivial: Die Philosophie läuft Gefahr, jene Wirklichkeit des Menschen zu verfehlen, die für Hölderlin durch den Begriff der Religion durchaus positiv besetzt ist, nämlich die vor- und unbegriffliche Erfahrung der Einheit der drei Seelenvermögen Empfindung (*aisthesis*), Vorstellung (*imaginatio*) und Raisonement (*ratio*). Diese Erfahrung ist nur als konkrete sinnliche Sprach- und Klanggestalt präsent, von der besonders die Philosophie abstrahiert, indem sie Logik auf die interne Strukturierung des «Räsonnements» beschränkt und damit Vorstellung und Empfindung ausblendet. Der erweiterte Logikbegriff Hölderlins geht demgegenüber auf den alten Sinn von

---

<sup>7</sup> Unter «Metalogik» verstehe ich die konsequente Anwendung einer wissenschaftlichen Methode auf sich selbst, d.h. Rekursivität als Entdeckungsprozess, dessen potentiell unendlicher Selbstbezug freilich überfordern kann.

<sup>8</sup> Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden. Bd. II: Hyperion. Empedokles. Aufsätze. Übersetzungen. Hrsg. von Jochen Schmidt in Zusammenarbeit mit Katharina Grätz. Frankfurt/M. 2008 (künftig zitiert als *KA II* mit Seiten- und Zeilenangabe, hier: *KA II*: 913, 7-18).

Logik als Zusammenhang von Teilen eines Systems zu ihrem Ganzen zurück und zielt auf die Berücksichtigung des ganzen Menschen als Einheit ästhetischer, imaginativer und rationaler Kompetenzen.

So rational diese Rekonstruktion der Poetik Hölderlins auch klingt, – und in der Tat kritisierte ja Hölderlin in den *Anmerkungen zum Ödipus*, dass es der modernen Poesie «besonders an der Schule und am Handwerksmäßigen fehle»<sup>9</sup> – nicht nur der von Hölderlin gewählte Ausdruck «Rhythmus»<sup>10</sup> entzieht sich solcher Verständlichkeit. Seine Poetik erklärt nicht den dichterischen Akt selbst, die Invention eines plötzlich erscheinenden Klangbildes, das aufgrund mehrerer Bezugsmöglichkeiten die Verständlichkeit erschwert, aber gerade dadurch viel zu denken gibt.

Eben dies, die potentielle Rationalität von Unverständlichkeit, gilt es im Folgenden zu erweisen. Um dieses Problem philosophisch zu erhellen, muss man zu einer Rhetorik der Klänge gelangen. Ich verstehe darunter das Studium der Art und Weise, wie metrisch regulierte Klänge weniger im individuellen Bewusstsein auftauchen als das soziale Bewusstsein selbst bil-

<sup>9</sup> KA II: 849, 12f.

<sup>10</sup> Gegenüber der mit Bettina von Arnim beginnenden, über Dilthey bis zu Heidegger reichenden euphorischen wie hochproblematischen Rezeption von Rhythmus als «Rhythmus des Lebens», die unter «Rhythmus» ein unterhalb der Wahrnehmungsschwelle liegendes, unbewusst idealisierendes Phänomen versteht, sei an den v.a. Nietzsche noch präsenten Zusammenhang von Rhythmus und Rhetorik erinnert, nach dem Rhythmus ein menschlich intendiertes, ästhetisches Gestaltungsprinzip ist (vgl. Erwin Arndt und Harald Fricke in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Hrsg. von Jan-Dirk Müller u.a. Bd. III. Berlin 2003: 301-304). So wird denn auch in den Wörterbüchern der Zeit unter dem Lemma zu *Rhythmus* ganz selbstverständlich «die Proportion betreffend» verstanden (Immanuel Johann Gerhard Scheller: *Ausführliches und möglichst vollständiges deutsch-lateinisches Lexikon oder Wörterbuch zur Übung in der lateinischen Sprache in zwey Bänden*. 3. A. Leipzig 1805: Sp. 9488). In diesem Sinne als ästhetisches Gestaltungsmittel ist das Wort auch im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm, Leipzig 1889 dann zu finden, wenn es der Erklärung deutscher Worte dient. Leitend ist dabei die auf ein in sich gegliederter Regelkomplex der Rhetorik von *ars poetica*, *ars dictaminis* und *ars rhythmica*. Als Teil der *actio* ist der Rhythmus von grösster Bedeutung für die Tragödie. Das Zusammenspiel dieser über die lateinischen Poetiken vermittelten Tradition mit dem spezifischen Sinn des antiken Rhythmus wird unten weiter erörtert.

den. Das 18. Jahrhundert stellt hierfür Theorien bereit, die Musik nach dem Vorbild der antiken *musiké*, d.h. als Gesang, Instrumentalspiel, Tanz und Poesie umgreifende Form, als *pharmakon* verstanden, mittels tiefer psychischer Wirkungen gegen intellektuelle Routinen anzugehen und eben dadurch zum Denken im eigentlichen Sinne zu kommen<sup>11</sup>.

Das ganze Paradox der Hölderlin'schen Poetik ist darin enthalten, dass in seinen Übersetzungen durch sehr abseitig scheinende Bilder und Wort- und Satzstellungen gerade jene «Vermögen der Seele» konzentriert in Erscheinung treten, die in den *Anmerkungen* rational deduziert werden. Der performative Widerspruch zwischen der Praxis der Übersetzungen und der Theorie der *Anmerkungen* ist philosophisch ausgesprochen produktiv und zielt auf weit mehr als die in Kants §9 der *Kritik der Urteilkraft* eingestandene Lust an der Harmonie der Erkenntniskräfte von Einbildungskraft und Verstand. Denn Kants rationale Herleitung ästhetischer Lust erklärt nicht die transsubjektive Geltung der durch die soziale Einbildungskraft generierten Bilder<sup>12</sup>.

Die Rhetorik allein und nicht die Philosophie oder gar Phänomenologie berücksichtigt, dass Verbindlichkeit nicht durch Begriffe deduzierbar ist oder in einem individuellen Bewusstsein liegt, sondern in der sozialen Einbildungskraft gründet. Nur die Rhetorik, im Blumenberg'schen Sinne als Theorie, kann uns dazu verhelfen, die Transsubjektivität dichterischer Rede und ihre Kraft wiederherzustellen. Objektiver Anhaltspunkt im Falle Hölderlins ist seine komplexe Inszenierung verschiedener Metren. Die stu-

---

<sup>11</sup> Wesentlich ist hier Wilhelm Heine, vgl. Ulrich Gaier: Neubegründung der Lyrik auf Heines Musiktheorie. In: «Hölderlin-Jahrbuch» 31.1998-1999: 129-138. Die gemeinsamen Gespräche zwischen Hölderlin und Heine zwischen Juli bis Oktober 1796 brachten Hölderlin zwar endgültig von der Reimdichtung ab. Gleichwohl geht er in seinen späteren Dichtungen und Übersetzungen nicht mehr vom Paradigma der Abbildung von Affekten durch freimetrische Formen aus wie noch in seinen früheren Maulbronner Adaptionen von Klopstocks Metrik oder wie in seinen darauffolgenden Adaptionen von Heines *Hildegard von Hohenstaufen*.

<sup>12</sup> Lothar Borneo: Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft. Frankfurt/M. 1976.

pende Arbeit von Boris Previšić<sup>13</sup> belegt u.a. die paradoxe Existenz abwesender Anwesenheit griechischer Metrik im Rekurs auf die gleichfalls beeindruckenden Arbeiten von Thrasybulos Georgiades:

Der griechische Rhythmus entsteht also nicht durch Unterteilung oder Multiplikation, nicht nach einem abstrakten Takt-Gesetz, sondern durch Addition, durch verschiedenartige Zusammenstellungen der zwei von Anfang an konkret gegebenen, festen Bausteine, der Kürze und der Länge. Dieses rhythmische Prinzip aber ist der Dynamik der Takt-Rhythmik denkbar entgegengesetzt. Der durch bloße Addition entstehende und locker zusammengefügte griechische Rhythmus ist statisch. [...] Man kann den Rhythmus nicht überfliegen, sondern muss fest auf dem Boden bleiben. Ja, man muss am Boden kleben und jede Wendung so mitvollziehen, wie sie auftaucht.<sup>14</sup>

Der entscheidende philologische Punkt, auf den nun Previšić abhebt, ist die genetische Entwicklung, in der Hölderlin im Vollzug seiner Übersetzung die scheinbar unproblematische sinnliche Präsenz der griechischen Tradition mit den abstrakten Schemata abendländischer Polyphonie überschreibt. Die Denkfigur von Übersetzung in Termini von "Original" und "Quelle" löst sich in den Überarbeitungsstufen auf und wird einem Prozess von Erinnern und Vergessen ausgesetzt. Das Vergessen, so Wolfram Groddeck an anderer Stelle<sup>15</sup>, ist bei Hölderlin im Kontext einer selbstreflexiven Rhetorik zu sehen, die erst im Vergessen den Tableaukalkül neuer Rede erzeugt: Die Gültigkeit eines neuen Argumentes wird im Unterschied zur klassischen Logik nicht bewiesen, sondern seine Ungültigkeit wird widerlegt und dies ist logik- wie rhetorikgeschichtlich<sup>16</sup> dort der Fall, wo die *memoria*

<sup>13</sup> Boris Previšić: Hölderlins Rhythmus. Ein Handbuch. Frankfurt/M. 2008.

<sup>14</sup> Thrasybulos Georgiades: Musik und Rhythmus bei den Griechen – Zum Ursprung der abendländischen Musik. Hamburg 1958: 79.

<sup>15</sup> Wolfram Groddeck: Reden über Rhetorik: Zu einer Stilistik des Lesens. Basel 1995, v.a. 11.

<sup>16</sup> Paolo Rossi: Logic and the Art of memory. The Quest for a Universal Language. Translated with an introduction by Stephen Clucas. London 2006. Eine Aufarbeitung der Logikgeschichte des 18. Jahrhunderts, die v.a. gegenüber dem Neuhegelianismus die innovativen Leistungen von Hölderlin, Novalis, Friedrich Schlegel nicht zuletzt durch Rekurs

weiß, dass sie als Mnemotechnik seit Simonides selbst auf einer Katastrophe gründet<sup>17</sup>. Dieser memoriale Kontext ist im Falle der *Antigonä* im Kampf um das Gedenken eines Toten gegeben: Weil von Antigone selbst dieser Kampf gegen das staatlich verhängte und sanktionierte Bestattungsverbot ihres Bruders nicht siegreich geführt werden kann, muss er vor allem dem Medium der Schrift so anvertraut werden, dass er zugleich des Denkens würdig ist. Dies eben leisten dann die *Anmerkungen zur Antigonä*, die auch angesichts der späteren philologischen Anmerkungen der Hölderlin-Forschung zu diesen *Anmerkungen* begriffsanalytisch gesehen problematische Rezeptionsofferten erzeugen, denn der Einbruch des Politischen ins Private<sup>18</sup> verbindet sich in den *Anmerkungen* und den Anmerkungen zu den *Anmerkungen* so, dass das politisch zu Erinnernde, Widerstand gegen un gerechte Staatsgewalt, mit ihrer musikalisch-poetischen Figurierung zur theoretischen Einheit verschmilzt.

Was also zunächst einmal eine eher peripher anmutende Frage nach der richtigen Übersetzung im noch fluktuierenden Prozess deutscher Metrik zu sein scheint, die sich durch Klopstock, Heinse und dann Moritz zu einer begrifflich komplexen Theorie deutscher Prosodie weiterentwickelt, erweist sich bei näherem Hinsehen als Modellbildung kollektiver Erinnerungspolitik im rhetorischen Kontext ostentativer Aufmerksamkeitsherstellung, in denen die Metren die Schemata sind, «in denen sich Zustände von Kraft und Spannung artikulieren»<sup>19</sup> und von der *aisthesis* aus über die *imaginatio* die *ratio* und *vice versa* nach dem Prinzip einer gleichursprünglich gedachten Wechselwirkung bestimmen.

Diese Kopplungen von Kraft, Metrik, Laut und Bedeutung sind für ein

---

auf die historischen Notationssysteme geltend machen könnte, ist gleichwohl immer noch Desiderat, – weder die Logiker noch die Historiker scheinen daran interessiert zu sein.

<sup>17</sup> Cic.: *De or.* II: 350-360.

<sup>18</sup> Vgl. George Steiner: *Die Antigonen. Geschichte und Gegenwart eines Mythos*. München 1990 (Oxford 1984): 24.

<sup>19</sup> Ulrich Gaier: *Aufmerksamkeitsebenen: Hintergrundstudien zum Lehrgang*. In: Ders.: *Hölderlin-Studien*. Hrsg. von Sabine Doering und Valérie Lawitschka. Tübingen 2014: 211-264; hier 221.

rhetorisches Verständnis der Dichtkunst grundlegend. Nach Castellari «recht betrüblichen Bericht»<sup>20</sup> über die vergangenen Verleumdungen Hölderlins scheinen nun im 21. Jahrhundert endlich intellektuelle Untersuchungen möglich zu sein, die dem höheren Rhythmus Hölderlins gerechter werden als zuvor.

Das durch Heidegger inaugurierte dumpfe Nacherleben angeblich organischen Seins weicht rationalen Rekonstruktionen, die entscheidende Hinweise zur Textgenese geben und die Schreibweise Hölderlins als kulturpolitischen Akt wahrnehmen. So entwickelt Hölderlin in den Handschriften seiner Übersetzungen zwar durch Taktstriche regulierte Schemata, die auf die Opitz'schen Regulierungen nach dem deutschen Akzentgesetz zurückgehen. Die in einer ersten Schreibphase mimetisch nachgebildete griechische Metrik wird durch diese Schemata neu geordnet. Vorderhand scheint Hölderlin damit hinter Klopstock, aber auch Heinse zurückfallen. Er sprengt damit jedoch die Definitionen sowohl griechischer wie deutscher Metrik. Denn die Taktstriche sind nicht horizontal zu lesen, sondern vertikal: Sie dienen der Organisation jener Polyphonie, durch die sich die abendländische Musik im 14. Jahrhundert gegenüber allen anderen Kulturen profilierte und die Frage beantwortete, wie die Sukzession von Zeichen (Paradigma, Melodie) in Simultaneität (Syntagma, Harmonie) überführt werden kann. Hölderlins Übersetzung ist polyphon unter metalogischem Aspekt: Sie überführt die additive Zeitauffassung der Antike als Paradigma in das Syntagma der divisiven Zeitauffassung der Moderne<sup>21</sup> und überfordert damit von vornherein die Rezeption. Gleichwohl ist ein solches Verfahren rational organisiert wie die alte Polyphonie.

Hölderlins *Antigonä* erzeugt qua Übersetzung von Metren in Zeitauffassungen eine temporale Phantasmagorie, die im Sinne des platonischen *Theaitetos* Schwindel als Beginn des Philosophierens erzeugt. Sie nimmt in der ersten Schreibphase Anleihen bei der griechischen, d.h. sukzessiv-additiv bestimmten Metrik und bezieht diese dann in der zweiten Schreibphase

<sup>20</sup> Castellari (wie Anm. 2): 71.

<sup>21</sup> Vgl. Previšić (wie Anm. 8): 26.



auf ein durch Simultaneität organisiertes Zeichenmodell, von dem aus schließlich in einer dritten Schreibphase das “konkrete” Gedicht hergestellt wird.

Diese Erkenntnisse der neueren Hölderlin-Philologie berechtigen nicht nur zu einer “rhetorischen” Lesart Hölderlins, sie führen zu Hölderlins mehrdimensionaler Auffassung von Wahrnehmung hin, die von einem eindimensionalen klassizistischen Standpunkt aus wiederum als “wahnsinnig” bewertet werden musste:

[...] es bleibt dem Leser überlassen, zu diviniren, ob mit Herrn *H.* seit kurzem eine Metamorphose vorgegangen sey, oder ob er durch eine verschleyerte Satyre auf den verderbten Geschmack des Publicums habe wirken wollen. Schon das Sylbenmaass dieser Übersetzung ist durch die gänzliche Charakterlosigkeit auffallend. Statt des tragischen Senars findet man hier vierfüssige, fünffüssige und sechsfüssige Jamben mit männlichen und weiblichem Ausgange, nebst allen möglichen Variationen verschiedenartiger Bewegungen [...].<sup>22</sup>

Hölderlins Übersetzungen stellten nicht nur den klassizistischen Gelehrten diskurs und den eng geschlossenen Weimarer Kreis in Frage, sie subvertierten die allgemeine, von Hegel etablierte unheilvolle, weil letztlich antisemitische Differenz zwischen den Kulturmodellen «Athen und Jerusalem»<sup>23</sup>. Dadurch sank der philologische Kurswert der Übersetzungen Hölderlins im 18. Jahrhundert, während ihr philosophischer gegenwärtig eine Hausse verspricht, wenn sie als unentbehrlich für das Denken erachtet werden.

Denn v.a. Übersetzungen belegen, dass nicht nur mit, sondern in der Sprache selbst jene energetischen Klangpotenziale gegeben sind, die sich zu einem «System geistiger Kräfte» so weiterentwickeln, «das aus eigener Energie und oft mit einer sonderbaren Ideosynkrasie Erinnerungen aufruft und

---

<sup>22</sup> Heinrich Voß d.J.: Alte Literatur. In: «Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung» 255-257, 24.-26. Oktober 1804: 161-183; hier 162.

<sup>23</sup> Gerhard Kurz: Athen und Jerusalem. Die Konkurrenz zweier Kulturmodelle im 18. Jahrhundert. In: Ästhetische und religiöse Erfahrungen der Jahrhundertwenden. Hrsg. von Wolfgang Braungart u.a. Paderborn 1997: 83-96.

[...] Ideen bindet»<sup>24</sup>. Obwohl Hölderlin doch eine Theorie der Tragödie zu entwerfen verspricht, spitzt an dieser Stelle seiner *Anmerkungen zur Antigonä* den ersten Schritt der Rhetorik, die *inventio*, – wie man zu neuen Vorstellungen kommt –, mit ihren letzten Schritten, *memoria* und *actio*, – wie man diese Vorstellungen erinnert und umsetzt –, zu einer System- und Wissenschaftstheorie *avant la lettre* zu: Das «System geistiger Kräfte» ist wesentlich rhetorisch organisiert.

Darum also stellen Übersetzungen auch theoretische wie rhetorische Probleme wie dies nicht zuletzt Walter Benjamin<sup>25</sup> in seiner a-, aber nicht antisystematischen Übersetzungstheorie in *Die Aufgabe des Übersetzers* belegt. Wie Hölderlin macht er Metrik als kulturpoetische Denkfigur stark, als nicht auf die Deskription interner Strukturen von Sprachen und Kulturen beschränkten Begriffskomplex, sondern als auf dem rhetorischen Begriff der *gradatio* aufruhende, sich ihrer Ambivalenz immer bewusste Kulturrevolution im Rückgriff auf vergangene Texte: «In ihnen [den Sophokles-Übersetzungen Hölderlins] stürzt der Sinn von Abgrund zu Abgrund, bis er droht, in bodenlosen Sprachtiefen sich zu verlieren»<sup>26</sup>. Benjamin inszeniert seine Theorie der Übersetzung durch eine *gradatio* zwischen den Extremen der haltlosen Sophokles-Übersetzungen Hölderlins und der Interlinearversion des heiligen Textes als «Urbild oder Ideal aller Übersetzung»<sup>27</sup>. Er unterstreicht damit seine Auffassung, dass Übersetzungen immer schon Verunreinigungen des Heiligen sind, Brüche in jener symbolischen Ordnung des rationalen Diskurses, die Hölderlin in seinen *Anmerkungen* weniger hinter sich denn hinter Hegels Auffassung von der Tragödie als Absolutum gelassen hat:

Denn vaterländische Umkehr ist die aller Vorstellungsarten und Formen. Eine gänzliche Umkehr in diesen ist aber, so wie überhaupt

---

<sup>24</sup> Johann Gottfried Herder: Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: Ders.: Werke. Hrsg. von Martin Bollacher u.a. Frankfurt/M. 1989. Bd. VI: 182.

<sup>25</sup> Vgl. Patrick Primavesi: Hölderlins «Sophokles-Übersetzungen» zwischen Theater und Film. In: «Hölderlin-Jahrbuch» 37.2010/11: 88-109.

<sup>26</sup> Benjamin (wie Anm. 1): 21.

<sup>27</sup> Benjamin (wie Anm. 1): 21.

gänzliche Umkehr, ohne allen Halt, dem Menschen, als erkennendem Wesen unerlaubt.<sup>28</sup>

Im Versuch der selbstreferentiellen Erfassung der Brüche im Denken des Absoluten vermittelt Hölderlin in den *Anmerkungen* eine indirekte, humanverträgliche Darstellung der *Antigonä*, die als Performanz nur haltlose Gewalt sein könnte. Die *Anmerkungen* versuchen in einem dreifachen *periodus* durch Komposition, tragisches Geschehen und Reflexion des Darstellungsmodus der Philosophie angesichts der Gewalt eine Stimme zu verleihen. Freilich ruht diese Philosophie auf pluraler Textualität auf, von der aus die Gewalt abduziert und damit zumindest methodisch gesehen kontrolliert werden kann. Das “Unerlaubte”, d.h. die Unmöglichkeit für Menschen, «ohne allen Halb» leben zu können, erklärt so im Nachhinein noch die Rezeption in der NS-Zeit.

Entscheidend nun ist, dass diese derart die Rezeption überfordernde Haltlosigkeit jedoch nicht als Plötzlichkeit inszeniert wird, sondern als Spiel beginnt, das nicht um des Spieles selbst willen fortgeführt wird, sondern im Kampf um eine radikaldemokratische Auffassung in tödlichem Ernst endet. Wer am Anfang noch über die schwäbische Umlautung der *Antigonä* und die unbeholfen scheinende Übersetzung «Was ist’s, du scheinst ein rotes Wort zu färben»<sup>29</sup> spotten zu können meinte, wird am Ende wie Kreon wünschen, nicht mehr den anderen Tag schauen zu müssen. Der Grund hierfür ist:

Die Gruppierung solcher Personen, ist, wie in der *Antigonä*, mit einem Kampfspiele von Läufern zu vergleichen, wo der, welcher zuerst schwer Othem holt, und sich am Gegner stößt, verloren hat, da man das Ringen im Oedipus mit einem Faustkampf, das im Ajax mit einem Fechtspiele vergleichen kann. Die Vernunftform, die hier tragisch sich bildet, ist politisch und zwar republikanisch [...].<sup>30</sup>

Was Hölderlin als «Rhythmus im höhern Sinne, oder das kalkulable Ge-

---

<sup>28</sup> KA II: 919, 27-31.

<sup>29</sup> KA II: 861, 21.

<sup>30</sup> KA II: 920, 20-25.

setz»<sup>31</sup> umschreibt, sein Plädoyer für eine musikalische Poesie in agonaler Absicht, hat einen doppelten Skopus: Es geht ihm erstens um Musik als Modell einer Metalogik, lässt sich doch die ganze Existenz des Menschen nicht durch ein abstrahierendes Denken erfassen, das sich als intellektuell redliches seine Kontingenz eingestehen müsste.

Zweitens kann aber die gegenüber dem Weimarer Klassizismus intendierte Sprengung allzu enger Gesellschaftskreise nicht selbst restriktiv vorgehen, wenn sie theoretisch konsistent bleiben will. Hölderlin funktionalisiert deshalb Übersetzung als Kulturrevolution, setzt aber auf die Musik als Modell, weil im fortwährenden Kampf um die Übersetzung verschiedenster Kultur- und Lebensmodelle die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Kontexte nicht mehr philosophisch aufgelöst werden kann. Vielmehr muss eine Debatte darüber entstehen, welchen metrischen und prosodischen Mustern Gesellschaften in ihren Übersetzungen kultureller Semantiken folgen. Übersetzung ist eben nicht (nur) eine Frage von Algorithmen, sondern angemessener Kontextzuweisungen<sup>32</sup>, in der das Metrum zugleich den Ton angibt.

Das gilt nicht nur schon für einfache Hörerfahrungen, die jedem Sekundarschüler via Rap und Hip-Hop zugänglich sind. Innerhalb der klassischen Philologie selbst vollzogen sich unreflektierte Erfahrungen, wie Metren so Wurzeln in uns schlagen, dass wir zum Eindruck gelangen, wir selbst hätten das dichterische, wesentlich auf Klang beruhende Bild als unser Seeleneigentum erschaffen:

V. 521 ist die äusserst fade Übersetzung des herrlichsten Verses “nicht mitzuhassen *pflēg ich*” verbessert und lautet jetzt: “nicht mitzuhassen, mitzulieben weiss ich nur” obschon auch diess [!] nicht befriedigt; wollten wir aber statt dessen “leb ich nur” oder “bin ich da” vorschlagen, so würde es auch nicht an gegründeten Ausstellungen fehlen.<sup>33</sup>

<sup>31</sup> KA II: 913, 18.

<sup>32</sup> John R. Searle: Minds, Brains, and Programs. In: «The Behavioral and Brain Sciences» 1980/3: 417-457.

<sup>33</sup> Josef Merkel: Sophocles von J.J.C. Donner. In: «Zeitschrift für Altertumswissenschaft» 67.1844: Sp. 529-536; hier Sp. 531.

Der bei Merkel latent vorhandene sprachaufklärerische Impuls, dass verschiedene Übersetzungen jederzeit möglich sind<sup>34</sup>, weicht hier der Norm eines klassizistischen Menschentums, das sich im metrischen Mechanismus, nämlich dem von Voß geforderten Senar erfüllt, der freilich gerade nicht “griechisch” zu nennen ist, sondern sich der lateinischen, v.a. neulateinischen Dramentradition des 17. Jahrhunderts verdankt.

Gegenüber dieser Tradition fällt Hölderlins Übersetzung von V. 521 metrisch unangenehm auf: «Aber gewiß. Zum Hasse nicht, zur Liebe bin ich»<sup>35</sup>. Gleichwohl lässt Hölderlin Antigone nicht einfach zur Liebe da sein, sie wird durch unvollständige Syntax und Metrik zur Figur der Liebe selbst.

Die hier nur kurz gegebenen Beispiele zeigen nicht nur, dass Metrik mehr als nur das Abzählen betonter und unbetonter oder kurzer und langer Silben ist, sondern die Aktivierung vielfältigen Sinnes. Sie stellen die implizite Frage des Untertitels nach der nicht wirklich definierten signifikanten Position philologischer Anmerkungen. Die hier bis jetzt vollzogenen Anmerkungen zu philologischen Anmerkungen zu den *Anmerkungen zur Antigonä* scheinen Hegels Denunziation der Philologie als «bloßes Aggregat von Kenntnissen»<sup>36</sup> zu bestätigen, während sie die Möglichkeit ihrer systematischen Einheit durch eine «Selbstanschauung der Philologie über sich

---

<sup>34</sup> So sind die von Merkel angegebenen Varianten bei Donner selbst nachweisbar. Die Variante «leb ich nur» ist zumindest bei späteren Aufführungen der auf Donner zurückgehenden *Antigone* von Mendelssohn-Bartholdy *op.* 55 nachweisbar; «bin ich da» als wirkungsgeschichtlich das Gymnasium prägende Form beruht auf einer Überarbeitung des klassischen Philologen August Boeckh (Des Sophokles Antigone, griechisch und deutsch. Nebst zwei Abhandlungen über diese Tragödie im Ganzen und über einzelne Stellen derselben. Hrsg. von August Böckh. Berlin 1843: 23). Boeckh gesteht in seinem Kommentar redlicherweise ein: «aber so unvergleichlich schön auch dieser Vers ist, erscheint er doch mehr als eine *eristische* Wendung, *da* eben in jener Stelle der in den Tragikern so gewöhnliche Wortkampf der Parteien dargestellt ist» (155). Vgl. dagegen Solger: «Mitfeindin war ich nimmer, nur Mitliebende» (Des Sophocles Tragödien uebersetzt von Karl Wilhelm Ferdinand Solger. Erster Theil. Berlin 1808: 190).

<sup>35</sup> KA II: 879, 544.

<sup>36</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in zwanzig Bänden. Bde. VIII-X. Bd. VIII. Frankfurt/M. 1972: 61.

selbst»<sup>37</sup> zu bestreiten. Nun kann freilich gegen Hegel nicht nur eingewendet werden, dass der Mangel systematischer Einheit der Philologie und ihre Beschränkung auf bloße Anmerkungen nicht fach-, sondern wissenschaftsspezifisch zu werten ist, denn: «Der Wissenschaftsbegriff hat allerdings die Eigenschaft an sich, kein wissenschaftlicher Begriff zu sein»<sup>38</sup>.

Die Komplexität des Wissenschaftsbegriffes ist vielmehr in Hölderlins Zeit für die Frage nach der rechten Übersetzung zentral. Während Friedrich August Wolfs Definition von Philologie noch als «Inbegriff der historischen und philosophischen Kenntnisse [...] durch welche wir die Nation, von der uns Werke übriggeblieben sind, aus diesen in aller möglichen Hinsicht kennenlernen»<sup>39</sup> geradezu als Gründungsurkunde für eine «moderne Kulturwissenschaft»<sup>40</sup> aufgefasst werden kann, überschreitet Friedrich Schlegel den Begriff eines nationalen Kanons und des ihm gleichwohl unterstellten transnationalen humanen und kulturwissenschaftlichen Wertes auf den Eigenwert philologischer Erkenntnis als einer erst noch zu entwickelnden Theorie des Lesens hin. Schlegel reagierte damit auf die empfindliche Schwäche der Wolf'schen Enzyklopädie, nicht erklären zu können, wie denn aus historischen Gegenständen der überzeitliche Geist des Altertums überhaupt operational erkannt werden kann.

Schlegels nicht-nationaler Begriff einer «Philosophie der Philologie» institutionalisierte sich über Schleiermacher vermittelt in Boeckhs wirkungsmächtiger *Encyclopädie und Methodenlehre der philologischen Wissenschaften* und

<sup>37</sup> Friedrich Schlegel: Notizen zur Philologie. In: Kritische Friedrich Schlegel-Ausgabe. Bd. XVI. Fragmente zur Poesie und Literatur. Mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Hans Eichner. Paderborn 1981: 54.

<sup>38</sup> Manfred Riedel: Die Universalität der europäischen Wissenschaft als begriffs- und wissenschaftsgeschichtliches Problem. In: «Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie» 10.1979/2: 270.

<sup>39</sup> F.A. Wolfs Encyclopädie der Philologie nach dessen Vorlesungen im Winterhalbjahre 1798-99. Hrsg. von S. M. Stockmann. Leipzig 1831: 24.

<sup>40</sup> Karlheinz Stierle: Altertumswissenschaftliche Hermeneutik und die Entstehung der Neuphilologie. In: Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften. Hrsg. von Hellmut Flashar u.a. Göttingen 1979: 260.

gab eine Antwort auf das durch Kant reflektierte Problem der Enzyklopädie als von Kunst und *ingenium* abhängig. In seiner *Ersten Fassung der Einleitung in die Kritik der Urteilskraft XI: Enzyklopädische Introduction der Kritik der Urteilskraft in das System der reinen Vernunft* betont Kant:

Eine enzyklopädische Einleitung aber setzt nicht etwa eine verwandte und zu der sich neu ankündigenden vorbereitende Lehre, sondern die Idee eines Systems voraus, welches durch jene [die Einleitung] allererst vollständig wird. Da nun ein solches nicht durch Aufraffen und Zusammenlesen des Mannigfaltigen, welches man auf dem Wege der Nachforschung gefunden hat, sondern nur alsdann, wenn man die subjektiven oder objektiven Quellen einer gewissen Art von Erkenntnissen vollständig anzugeben im Stande ist, durch den formalen Begriff eines Ganzen, der zugleich das Prinzip einer vollständigen Einteilung a priori in sich enthält, möglich ist, so kann man leicht begreifen, woher enzyklopädische Einleitungen, so nützlich sie auch wären, doch so wenig gewöhnlich sind.<sup>41</sup>

Wissenschaft in der Form eines enzyklopädischen Systems herzustellen, bedarf einer Synthesis von theoretischem und praktischem Wissen, die Kant durch die sich in der Denkform der inneren Zweckmäßigkeit realisierende teleologische Urteilskraft bezeichnet.

Hölderlins *Anmerkungen* versuchen hingegen eine metalogische Antwort am Leitfaden der Übersetzung. Sie wählen die Komplexität des Wissenschaftsbegriffes zu ihrem theoretischen Gegenstand, beziehen diesen jedoch, heute zunächst unverständlich, auf eine Theorie der Tragödie zurück, geht es doch um die Koordination der verschiedenen Vermögen des Menschen durch einen Rhythmus «im höhern Sinne»<sup>42</sup>, so dass zugleich gerechtes Handeln beschrieben und bewirkt wird.

Denn Gerechtigkeit besteht in der Koordination komplexer Ansprüche zwischen den Menschen, setzt aber hierzu bereits Individuen voraus, die ihren Frieden mit der ihnen stets drohenden Dreiuneinigkeit von Sinnlich-

---

<sup>41</sup> Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft. Erste Einleitung. In: Ders.: Werke in zehn Bänden. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Bd. VIII. Darmstadt 1981: 220f.

<sup>42</sup> KA II: 913, 17.

keit, Phantasie und Verstand gefunden haben. Dieser Frieden ist kein ewiger Frieden, sondern stets neu so herzustellen, dass ein je höherer Grad an Übereinstimmung der drei genannten Vermögen untereinander die Folge ist. Der Zusammenhang dieses sich erst temporal herstellenden «Rhythmus im höhern Sinne» kann im Kontext der Zeit durchaus “Logik” genannt werden. Der den Verstand umgreifende, d.h. Logik im engeren Sinne, metalogische Anspruch Hölderlins ist damit zwar alles andere als ein Irrationalismus. Gleichwohl dient sein Rekurs auf die Einheit der Seelenvermögen nicht wie bei Herder, Schiller oder Hegel auf ein *rewriting* von *musiké* als Kompensation der Defizite der Französischen Revolution, sondern führt die politische Revolution als Kulturrevolution, d.h. als radikalen Wechsel von Gewohnheiten im Denken, Fühlen und Handeln unter dem später missbrauchten Namen der «waterländischen Umkehr» fort.

Es zeigte sich, dass “Metrik” im Falle Hölderlins zwar intellektuelle Verdichtung bedeuten, im Falle von Voss aber auch mangelnde Sprachsensibilität illustrieren kann. “Metrik” ist mit anderen Worten ein unsicherer Indikator für die exakten Wissenschaften ebenso wie für Politik und Revolution, zu abhängig von allzu individuellen Variablen. Über den hier explizierten Leitbegriff des “Rhythmus” als eines politisch-philosophischen Steuerungsmediums, wie er im 18. Jahrhundert diskutiert wurde, können sich deshalb dann auch weitere Grundsatzfragen zu Genese und Struktur der Beschreibung moderner Gesellschaften ergeben. Ob freilich solchem Interesse auch ein Interesse von Politikern und Philosophen an der Dichtung und insbesondere an Hölderlin korrespondiert oder gar korrespondieren sollte, ist eine eher negativ zu beantwortende Frage, auch wenn die Annahme eines über Hölderlin hinausreichenden “kalkulablen” Gesetzes im Horizont des 18. Jahrhunderts immerhin Einsicht in Bedingungen und Vorgeschichte einer liberalen und toleranten Gesellschaft liefert.

Denn nicht alle Dichtungen, auch nicht jene Hölderlins können politisch oder philosophisch im Sinne der *Anmerkungen zur Antigona* genannt werden. Und auch wenn man zugesteht, dass Musik und Politik in der Antike zusammenkommen, so zeigt der weitere geschichtliche Verlauf, dass die durch Hegel diagnostizierten Brüche und Verwerfungen in der Moderne, gar die



durch die Systemtheorie beschriebene funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft nicht durch Rückgriff auf vergangene Zeugnisse und ihre Fortschreibungen aufgehoben werden können. Dichtung ist dann zwar nicht mehr als Zeugnis vergangener ursprünglicher Existenz erfahrung einzuklagen, könnte aber immerhin noch als nicht vollständig wirksam gewordener Einspruch gegen gegenwärtig komplexitätsreduzierende Grenzziehungen eindimensionalen Denkens neu gelesen werden.

Unter diesem Aspekt konnten und sollten die nicht zuletzt historisch hochdifferenzierten Erkenntnisse der Hölderlin-Forschung weder erweitert, noch gar überboten werden. Es wird lediglich ausgehend von der exemplarischen Analyse zentraler philologischer Anmerkungen zu Hölderlins Sophokles-Übersetzungen weiter nach den historischen Voraussetzungen gegenwärtiger Gesellschaft gefragt, die für ihr weiteres Überleben unverzichtbar sind.

Hier soll abschließend wenigstens noch festgehalten werden, dass Kepler nicht nur thematisch, sondern vor allem methodisch deshalb für Hölderlin relevant zu sein scheint, weil jener Astronom mit Fiktionen arbeitete und Hilfskreise konstruierte, deren Differenz zum "realen" Orbit die elliptischen Bahnen von Himmelskörpern erst bestimmen ließ. Das ist im Hinblick auf die mögliche astronomische Grundlegung «exzentrischer Rapidität»<sup>43</sup> bei Hölderlin wesentlich. Denn politische Revolution war zwar seit je her mit der Idee eines durch den Umlauf der Himmelskörper bestimmten dynamischen Gleichgewichts verbunden. Aber erstens wurden erst durch Kepler astronomische Phänomene qua Konstruktion fiktional angenommener Größen im theoretischen Kontext einer *harmonia mundi* berechenbar. Und zweitens führte dies bei Hölderlin zur nicht unmittelbar einleuchtenden Strukturanalogie von Politik und Astronomie mit der Tragödie: «das Gleichgewicht wird folglich mehr sich gegen das Ende b) neigen, weil die erste Hälfte c) sich länger dehnt, das Gleichgewicht aber später vorkommt»<sup>44</sup>.

---

<sup>43</sup> KA II: 850, 20.

<sup>44</sup> KA II: 914, 1-3.

Zugrunde liegt dieser Definition der Tragödie eine implizite, interdisziplinäre “Wissenschaftspoetik” Hölderlins, eine physikalische wie linguistische und politische Phänomene umgreifende Strukturwissenschaft, die wie bei Kepler als “Musik”, als Theorie polyphoner Zeichenrelationen verstanden werden kann. Man könnte einer solchen Theorie nun entgegenhalten, dass sie doch qua Konstruktion empirisch überprüfbare Prognosen für Bereiche angeben können müsste, die sich, allen voran die Politik, gegenüber der Astronomie aufgrund von Undeutlichkeit nach wie vor der Berechenbarkeit entziehen. Gerade darin liegt aber ihr Sinn: Im Hinweis darauf, dass alte politische Grenzziehungen nicht mehr funktionieren und neue Differenzierungen gesucht werden müssen. Bei Hölderlins Versuch, von der Berechenbarkeit alter Verhältnisse auf die Unberechenbarkeit neuer zu schließen, handelt es sich um eine Inversion von Keplers Methode, die Unberechenbarkeit bekannter Verhältnisse durch neue berechenbare in den Griff zu bekommen. Das gilt nun auch für Hölderlins Übersetzung als Kulturrevolution selbst: Sie könnte für die noch zu schreibenden unbekanntem Vorgeschichten der Moderne als bekannte Hilfslinie durchaus noch nützlich sein.

Denn der Möglichkeitsraum der eigenen Theoriebildung ist nie mit der durch ihn erst erschlossenen Realität selbst gleichzusetzen: Hölderlins vergangene Fiktion gibt gegenwärtig Anlass zur Einsicht, dass manche Probleme sich darum kaum noch lösen lassen, eben weil sie in ihrer Komplexität jetzt erst tatsächlich erkannt und anerkannt wurden. Dieses Problembewusstsein führt zu vieldimensionalem Sprechen und Schreiben, es wird jene Polymetrik als Grundlegung einer modernen liberalen Gesellschaft mobilisieren und fortschreiben, durch die sich die Übersetzung Hölderlins vor allen anderen Übersetzungen des Sophokles auszeichnet.